© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Reiseerinnerungen.

Von Ernst H. L. Krause.

1. Kamerun (Januar — März 1885).

Die folgenden Notizen über Kamerun beziehen sich nicht auf das Gebirge, sondern auf die Uferlandschaft an der Mündung des Flusses, der zuerst von den Portugiesen diesen Namen (deutsch „Krabbenfluss") bekam. In die Niederung, welche sich im Süden an das Kamerungebirge anschliesst, münden mindestens fünf Flüsse: Mungo, Jabiang, Wuri, Lungasi, Donga und Edea. Die Niederung selbst ist durch zahlreiche Wasserläufe in eine Menge von Inseln zerschnitten, die Hauptmündungsarme sind der Bimbia vom Mungo, Kamerun von allen Flüssen, Mbenga und Bongo vom Edea gebildet. Der Name Kamerunfluss wird jetzt beschränkt auf die Strecke vom Zusammenfluss des Jabiang und Wuri bis zum grossen Haff, das ist das Wasser, an dem die Dualla wohnen. In diesen Kamerunfluss im engeren Sinn münden Arme des Mungo und Lungasi. Das Haff heisst jetzt Rhede von Kamerun. Dahinein münden viele Arme des Mungo, der Donga und Lungasi und ein starker Arm des Edea, der Quaqua. Auch der auf den Karten als Bucht gezeichnete Malimba hat Verbindung mit dem Edeagebiet. Wenigstens versicherten mir Malimbafischer, die ich auf der Suellaba-Nehrung traf, dass sie von ihrem Dorf zu Wasser dorthin gelangten, ohne die Kähne über Land zu tragen.

Die Grenze zwischen Land und Wasser ist in diesem Gebiet keine feste, sie verläuft jetzt an manchen Stellen beträchtlich anders, als sie auf der etwa 20 Jahr alten englischen Seekarte gezeichnet ist. Diese Erscheinung ist übrigens an der Küste von Oberguinea nicht selten, so findet man z. B. an der Mündung des Mesurado Monrovia gegenüber ein Dorf gezeichnet, da wo jetzt das Hauptfahrwasser läuft.

Der Guineastrom erreicht Kamerun nicht, aus der Bai von Benin setzt ein starker Strom nach Süden: wir bekamen, vom Westen kommend, mehrmals Fernando Poo im Norden statt im Süden in Sicht. Die englische Seekarte giebt hier Strom nach NO. an. Dagegen setzt sich wahrscheinlich die westafrikanische Strömung bis hierher fort. Denn es wurde auf Kamerun-Rhede eine mit Lepas (von den Seeleuten Langhalsen genannt) und Actinien stark bewachsene Boje gefischt, genau von der Form und Grösse

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

derer, welche das Fahrwasser im Gabun bezeichnen. Der Unterschied der Gezeiten ist beträchtlich, dabei ist ihr Wechsel auffallend unregelmässig; im Januar und Februar lief die Fluth am Tage 7 bis 8, Nachts oft nur 3 Stunden. Die Stromgeschwindigkeit beträgt 5,5 km in der Stunde, soll in der Regenzeit bis 8 km steigen. Der herrschende Wind ist an der ganzen Küste von Cap Sa. Anna bis Kamerun Südwest, der sogenannte Guineamonsun. Der Name Monsun wird verschieden gebraucht. Im Grossen und Indischen Ocean bezeichnet man damit regelmässig wechselnde Winde, hat also im Norden einen NO- und SW-, im Süden einen NW- und SO-Monsun. Der Guineamonsun dagegen weht jahraus jahrein aus SW, und zwar nur in der Nähe der Küste, im Winter bis Cap Sa. Anna, im Hochsommer bis zum Grünen Vorgebirge. Es ist der über den Aequator streichende Passat der südlichen Hemisphäre, der die südwestliche Richtung zeitweis erst auf 5° n. B. annimmt. Auf der Rhede von Kamerun war im Winter SSW die herrschende Windrichtung. Dies Uebergreifen südlicher Winde auf die Nordhemisphäre, verbunden mit der Thatsache, dass der Aequatorialgegen-(Guinea-)strom unter 3—10° n. B., unter dem Aequator dagegen schon die südliche Aequatorialströmung läuft, mag es rechtfertigen, dass frühere Berichterstatter mehrfach schon in Oberguinea unsere Sommermonate als „Winter" bezeichnet haben. Aber der Wetteraequator liegt an der Küste erst auf 1° n. B., wovon später. An der Küste wechseln See- und Landbrise täglich. Im Winter — nach unserem Kalender — erreicht der Harmattan (Nordost) die Küste von Oberguinea, vom Januar bis März nimmt man ihn noch einige Meilen vom Lande wahr als trocknen heissen Wind, vor der Nigermündung wehte er im Januar weiter nach See hinaus, war hier aber schon abgekühlt. Der Harmattan erreicht weder Fernando Poo noch Kamerun. Er ist ebenso unangenehm und gilt ebenso als ungesund, wie der Nordost, welcher uns in Deutschland den Frühling verdirbt. Seine Abwesenheit ist für Kamerun ein entschiedener klimatischer Vorzug.

Auf der Rhede von Kamerun sowie auch im Fluss bei den Dualladörfern wird der SSW, die Seebrise, stets von Landwind unterbrochen. Letzterer wehte oben im Fluss im Winter von 3 bis 10 Uhr früh, um 3 Uhr Nachmittags setzte die Seebrise wieder ein. Zeitweise häufig sind Wirbelwinde, hier mit dem portugiesischen Namen „Tornado" bezeichnet. Der Tornado wird dadurch angekündigt, dass der Himmel sich dick mit Wolken bedeckt, und zwar vom Zenith aus. Ueber dem Horizont bleibt — wenigstens im Westen — stets ein heller Streifen, bis der Regen losbricht. Der Wind kommt meist aus SO, bricht plötzlich herein und ist von heftigem, kühlem Regen begleitet. Er dreht rechts bis NW und tobt eine halbe bis dreiviertel Stunde. Dann geht der Wirbel nach oben, alle Wolken mit sich reissend. Gewöhnlich sieht man von der Kameruner Rhede nur die flache Küstenlandschaft, höchstens die niedrigen Berge von Bimbia. Wenn man in die Flussmündung hineinsieht, so glaubt man, das breite Wasser müsse endlos weit

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

reichen. Ueber den Horizont des Wassers ragen die Masten der oben liegenden Schiffe hinaus. Aber man kann die Grenze des Gesichtskreises auf dem Wasser nicht wie in unseren Breiten als scharfen Contour unterscheiden, so dass der Anblick aus dem Wasser aufragender Masten vorgetäuscht wird. Wenn ein Tornado durch die Niederung gegangen ist, klärt sich die Luft von unten aus allmählich auf; über den Bimbiabergen wird erst der Gipfel des Mongo ma Etindeh, dann der des M. m. Loba und von Fernando Poo sichtbar. Aber der Tornado tobt noch weiter in die Höhe. Wenn schon die 4000 m hohen Bergspitzen klar sind, bleibt die Farbe des Himmels noch eine zeitlang grau, die Sonne ist nicht erkennbar. Erst in noch grösserer Höhe zerstreuen sich die Wolken. Allmählig bewölken sich die Höhen dann wieder von oben her, bis ein neuer Wirbel die Wasserdämpfe niederschlägt oder in die Höhe reisst. Diese Stürme sind nicht sehr heftig, ausserdem ungefährlich für verankerte Schiffe wegen ihrer kurzen Dauer, für segelnde wegen der nie fehlenden Vorboten.

Was die Jahreszeiten betrifft, so habe ich an der Westküste mehrfach Widersprüche notirt zwischen dem beobachteten Wetter und den hierauf bezüglichen Angaben in Büchern. Dies mag zum Theil daher kommen, dass 1884/85 ein abnorm nasser Winter war, hat aber auch gewiss darin seinen Grund, dass manche Angaben über westafrikanische Jahreszeiten nicht auf Beobachtung beruhen, sondern ausgerechnet sind nach der Formel: „Die Regenzeiten coincidiren mit den Zenithständen der Sonne“. Auch verdient bemerkt zu werden, dass im tropischen Afrika schroffe, plötzliche Uebergänge von einer Jahreszeit zur andern ebenso selten sind, wie bei uns. Endlich giebt es auch dort kalte und warme, trockne und nasse Jahre. In den neuesten englischen Segelanweisungen (Findlay, south atl. ocean. London 1883) sind die Angaben über das Klima viel lückenhafter als in älteren Ausgaben, aber man kann sich — soweit ich urtheilen kann — auf diese verlassen.

In Kamerun sind Januar und Februar die heissesten Monate, im Januar 1885 stieg das Thermometer täglich bis 29° C. im Schatten, in der Sonne auf 39°, Anfang Februar bis Mitte März wurde nicht selten 30° im Schatten abgelesen. Die heisseste Tageszeit ist die von 11—12 Uhr Vormittags, dann ist es still, die Landbrise ist ausgeschieden, der Seewind kommt erst um 3 Uhr durch. Diese schwüle Zeit ist aber auch absolut heisser als die Nachmittagstunden. 1885 hat es im Januar auf Rhede jede Nacht geregnet, zu Anfang des Monats auch bei Tage. Im Fluss bei den Dörfern blieben die nächtlichen Regengüsse am Ende des Monats manchmal aus. Man sah aber, wie eine breite Wolkenbank gleich einem schwarzen Bogen über dem Haff stand. Ich bin einmal Nachts auf die Rhede gefahren und musste erfahren, dass diese von weitem harmlos aussehende Wolke einen furchtbaren Platzregen mit grosser Ausdauer nach unten schickt. Das Wetter soll in diesem Jahre abnorm gewesen sein. Europäische Kaufleute, die z. Th. recht lange draussen waren, versicherten, es habe seit

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

10 Jahren nicht mehr nach Neujahr geregnet. Es wird angegeben, dass die Luft in trocknen Jahren noch weit trüber ist, als sie jetzt war; Ende Januar und Anfang Februar war es auch jetzt nach Sonnenaufgang häufig recht neblig. Am 27. Januar hatten wir den ersten Tornado. In den letzten Januar- und ersten Februartagen regnete es öfter am Tage, anderemal war der Himmel bewölkt. In der ersten Märzhälfte wechselten helle mit regnerischen Tagen, das Thermometer stand, wie im vorigen Monat, Mittags auf 30°. Am 14. März wurde es kühler (28°) nach einem Tornado, der viel Regen brachte, am 15. fiel das Thermometer gar auf 26° bei klarem Wetter. Die Tornados wurden jetzt häufiger, in den Zwischenzeiten war der Himmel sehr klar. Diese „Tornadozeit" bildet den Uebergang von der trocknen zur Regenzeit. Letztere dauert vom Juni bis September. Auch in diesen Monaten sind regenlose Tage nichts Unerhörtes. Die Durchschnittstemperatur betrug im August 1884 nach Pauli 25,9° C., im September war es noch kälter, bis 22,1°. Zwischen Regen- und Trockenzeit fällt nach Pauli eine zweite Tornadoperiode. Die Trockenzeit wird an Ort und Stelle auch Nebelzeit („the smokes") genannt, in wirklich trocknen Jahren soll besonders in den letzten Monaten des Jahres die Luft andauernd so trüb und voller Wasserdampf sein, wie auf einer deutschen Wiese an Sommerabenden. Uebrigens sass man auch im Winter 1885 wie in einem Dampfbad, wenn man Nachts im Boot auf dem Flusse fuhr.

In Sa. Isabel auf dem benachbarten Fernando Poo fällt die Regenzeit etwas früher. Von dort liegen längere Beobachtungsreihen vor. Nach der Zusammenstellung von Findlay ergeben sich als Monatsmittel der Temperatur

	Jan.	Febr.	März	April	Mai	Juni	Juli	Aug.	Sept.	Oct.	Nov.	Dec.
°C.	26,2	27,3	26,7	25,7	23,3	21,4	24,1	24,2	23,7	24,3	25,2	25,4
	Trockenzeit			Regenzeit (von Mai ab mit Tornados)							Trockenzeit.	

Auch hier gab es im Januar 1885 mehrfach heftigen Gewitterregen, während Ende December das Land in dichten Nebel gehüllt war; Anfang März war es heiss, schwül und neblig. An der liberianischen Küste dauert die Trockenzeit von Ende Januar bis Mai. Daran schliesst sich gleich die Regenzeit, welche bis October währt, in den letzten Monaten herrscht veränderliches Wetter. Der Temperaturunterschied zwischen Tag und Nacht beträgt für Kamerun im Schatten an Bord nur wenige Grad, in Sa. Isabel wird er zu 6—7° angegeben. Zu taxiren ist dieser Unterschied sehr schwer. Wir hatten im December vor Monrovia Mittags 27—30°, Nachts empfanden wir oft eine unangenehme Kälte. Aber so oft ich dann nach dem Thermometer sah, stand es nie unter 25°.

Sehr schnell ändern sich die Jahreszeiten, wenn man von Kamerun nach Süden fährt. Südlich von Cap San Juan auf den Elobyinseln herrscht Trockniss vom Juli bis September; von October

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

bis December und April bis Juni giebt es zwei Regenzeiten, von Januar bis März ist das Wetter meist klar, Tornados sind häufig.

Gewitter mit heftigem Regen sind häufig an der Guineaküste, meist ziehen sie nach Mitternacht auf, wenn die Landbrise einsetzt. An der Goldküste hatten wir im Januar in einer Entfernung von 15 bis 20 deutschen Meilen vom Lande täglich 2 Gewitter, regelmässig um 3 Uhr früh und nachmittags mit dem Wechsel der Brise.

Der Einfluss der Jahreszeiten auf die Vegetation ist nicht so auffallend, wie bei uns. Am Ufer sind Mangroven und Pandanus, in den Dörfern Palmen, Bananen und Mangobäume immergrün. Auch der Buschwald des Küstenlandes besteht zumeist aus immergrünen Arten. In Kamerun habe ich nur auf dem 20—25 m hohen Lande, wo die Dörfer liegen, einige kahle Bäume gesehen, die, welche ich näher besah, waren aber abgestorben. Die am Ufer auf der Höhe wachsenden grossen Wollbäume (Eriodendron) waren schwach belaubt. Die Savanne war trocken, aber nicht dürr, die Grashalme waren grün, zwischen ihnen blühten Sträucher und Kräuter in ziemlicher Menge.

Als wir am 29. December 1884 unter Fernando Poo entlang fuhren, waren die hohen Bäume, welche aus dem Busch emporragen wie ein Wald über dem Walde, sämmtlich kahl oder sie zeigten eine rothe oder gelbe Färbung. Der Buschwald war grün. Vier Wochen später war die Kahlheit der hohen Bäume eine vollständige, schon bei einem Abstand von mehreren Seemeilen auffallend. Die Erscheinung tritt im Süden der Insel deutlicher hervor als im Nordwesten, wo weniger Bäume aus dem Busch aufragen. Der Laubfall kann nur durch Dürre bedingt sein. Das Feuchtigkeitsbedürfniss der Bäume muss sehr gross sein. Sie stehen in dichtem Busch an den Abhängen einer Insel, deren Höhe selten wolkenlos wird, und es weht stets frischer Seewind. Zudem gab es wenigstens in diesem Winter im Januar mehrfach Regen.

Auch in Kamerun soll die Dürre in anderen Jahren die Vegetation stärker beeinflussen. Die Bäume sollen das Laub oft plötzlich verlieren. Es sind aber die Angaben, welche man im Auslande bekommt, wenig zuverlässig; der Kaufmann hat selten Interesse für Natur- und Landeskunde. Oft werden dem Ankommenden Schilderungen entworfen, die gedruckten Reisewerken entnommen sind, sich aber auf eine andere Gegend beziehen, oft bekommt man absichtlich Unwahres zu hören, theils weil die Leute nicht gefragt sein mögen, theils weil es ihnen Vergnügen macht, anderen etwas aufzubinden.

Von den immergrünen Pflanzen bietet die Oelpalme zu jeder Jahreszeit reife Früchte, auch an den Mangroven finden sich Blüten, junge und ausgewachsene Früchte gleichzeitig. Die eingeführte Mangopflaume blüht auf Eloby im März, in Kamerun reift sie im Februar und März, muss also im November und December blühen. In Monrovia hatte der Baum Mitte December rothe Blätter. So sind sie an den jungen Trieben gefärbt, welche nach der Blüte sich entwickeln. Der Wollbaum hatte am Gabun und auf Eloby

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Anfangs März dem Aufbrechen nahe Blüten. Diese entwickeln sich vor den Blättern. In Monrovia war er im December beblättert. Die Ananas reift in Kamerun und Liberia im Winter.

Das niedrige Land an der Mündung der Flüsse besteht aus Sand- und Schlickboden. Der Sand ist von gelblicher Farbe, überall bis zur Fluthgrenze bewachsen. Auf dem Schlickboden dehnen sich die Mangroven oft noch über die Niedrigwassergrenze aus. Am linken Ufer des Kamerunflusses ist das Ufer steil und 20 bis 25 m hoch. Der Boden ist ein lehmiger Sand, dessen dunkelgelbe Farbe auf einen nicht unbeträchtlichen Eisengehalt hinweist. An der Oberfläche ist eine dünne Humusschicht. Anstehender Ortstein (Laterit) wurde hier nicht bemerkt, doch soll das Land nicht sehr fruchtbar sein, so dass die Neger ihre Bananenpflanzungen alle paar Jahre verlegen müssen.

Das Land ist hier eben, aber durchsetzt von vielen steilwandigen Wasserrinnen. An der Coriscabucht steht auf Klein Eloby ein grauer, schieferartiger geschichter Stein am Tage, in dem auch Versteinerungen gefunden sein sollen.

Den Kamerun könnte man unter die zahlreichen „rothen Flüsse“ zählen. Das Wasser auf der Rhede ist bei Fluth oft weithin gefärbt, oft erscheint es roth und grün gestreift. Ausserhalb der Mündung bei den Hundskopfklippen sieht man rothe Wolken in der See, wie wenn Schlamm aufgewühlt würde. Leider hatte die Tropenhitze den Canadabalsam zwischen den Linsen meines Microscops getrübt, aber das Instrument reichte gerade noch hin, dass ich als Ursache der Färbung Algen erkennen konnte mit rothem, körnigem Farbstoff. In der Grösse gleichen sie den Schwärmsporen der Sphaeroplea, welche den Teich im Charitégarten zu Berlin färbt. Eine russ- bis chocoladenbraune, bald wolkige, bald gleichmässige Trübung des Oceans wird bei den Cap Verdischen Inseln häufig beobachtet, und Darwin hat bereits vor 50 Jahren die organische Natur der trübenden Substanz nachgewiesen. Die Trübung ist derjenigen täuschend ähnlich, welche bei Grundberührungen durch aufgewühlten Schlick entsteht, und auf den Seekarten sind diejenigen Gegenden bezeichnet, wo solche häufiger beobachtet ist. Ich habe eine starke derartige Trübung auch an der Liberianischen Küste im Januar in grosser Ausbreitung wahrgenommen.

Viel Schlamm führt der Kamerun in der trocknen (Winter) Zeit nicht, der Grund der Rhede ist an vielen Orten sandig, der Schlick ist bis zur Niedrigwassergrenze mit Mangroven bewachsen. Die Keimlinge dieser Bäume treiben massenhaft auf der Rhede, in senkrechter Stellung erheben sie nur das Knospenende über die Wasserfläche und bilden so schwimmende Wiesen. Seltener sieht man Baumzweige u. dergl. treiben. Dort wo der Kamerunfluss ins Haff mündet, sah ich die Wurzeln eines riesigen Baumstammes aus dem Wasser ragen, er war mit der Krone gestrandet. Ich habe diese unscheinbare Beobachtung notirt, weil sie zeigt, dass ein Baum, der fossil in aufrechter Stellung gefunden wird, nicht an Ort und Stelle gewachsen zu sein braucht. So häufig Seethiere

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

auf Rhede gesehen werden, niemals sah ich eine Alge oder ein Seegras. Auch an der liberianischen Küste habe ich nichts derart gefunden, selbst die bei Hochwasser trocken fallenden Basaltklippen sind dort kahl. Die Boje, welche wir auf Kamerunrhede fischten, war nur mit Thieren bewachsen, auch der Dampfer war nach mehrwöchigem Aufenthalt am Boden mit einer Kruste von Lepas überzogen. Es ist wahrscheinlich, dass in Oberguinea die Brandung, hier die Strömung das Gedeihen von Seepflanzen unmöglich macht.

Die Pflanzendecke des Landes ist verschieden je nach der Bodenart und seiner Erhebung. Die Dünenflora habe ich bei Kamerun nicht beobachtet, der äussere Strand ist schwer zugänglich. Häufig sind sonst an der Guineaküste und noch auf den Cap Verdischen Inseln Windenarten mit kriechenden Wurzeln und grossen rothen oder weissen Blumen, auch Schmetterlingsblütler sind nicht selten. Den sandigen Strand an der der Rhede zugekehrten Seite der Suellabanehrung umsäumt ein immergrüner Busch mit grossen, hell- oder orangegelben Malvenblüten und grossen graugrünen Blättern von Lindenblattform. Vom Hochwasser werden diese Sträucher oft bespült, bei Ebbe bleibt vor ihnen unbewachsener Sandstrand. Nur an wenigen Stellen tritt in Buchten der Busch etwas vom Strande zurück, hier finden sich die Winden des Seestrandes, welche mit ihren kriechenden Wurzelstöcken den Sand binden. Ihre oberirdischen Triebe sind zahlreich, der Sand ist durch die grünen Blätter gleichmässig gedeckt. Landeinwärts von den genannten Sträuchern ist die Nehrung mit ziemlich hohen, schlanken, immergrünen Bäumen bestanden, es sind keine starken Stämme darunter. Den Boden des Waldes bedeckt Farnkraut; Lianen und Unterholz sind nicht häufig. Dichterer Buschwald steht auf ebenfalls sandigem Boden auf den niedrigen Inseln in der Malimbafahrt*). Hier sind die nicht sehr dicht stehenden Bäume mit Lianen und epiphyten Sträuchern dicht besetzt. An Bäumen und Schlingpflanzen sind Schmetterlingsblumen und grosse Hülsen überwiegend, manche Lianen sind im Fruchtbau dem Ahorn ähnlich. Auch viel Kräuter, unsern Winden und Wicken ähnlich, ranken zwischen den niedrigeren Zweigen. Eine ingwerartige Staude erhebt die niedrigen Blütenstände und rothen Früchte über den Boden neben den fast meterhohen Fiederblättern. Ihre wie Pfeffer scharfen Saamen essen die Malimbaleute.

Eindringen kann man in den Busch nur auf den Negerpfaden, im Bestande ist das Gewirr der Zweige weniger stark, doch hindert das Fortkommen eine Palme (Calamus), deren stachelreiche Fiederwedel an der Spitze in Kletterzweige übergehen, indem statt der Fiedern hier starke, widerhakige Dornen auftreten. Hohe dichte

---

*) „Malimba Creek“ schreiben alle älteren Karten, auf der neuesten André'schen steht nur „Malimba“, einmal ist „Creek“ mit „Fluss“ übersetzt. Flüsse kann man unmöglich all diese Wasserläufe nennen, aber wir haben ja in Deutschland den Ausdruck „Fahrt“; also „Doctorfahrt“, „Mungofahrt“ u. s. w.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Urwaldbestände sah ich in Kamerun nicht. Auf Klein Eloby haben die Ansiedler durch solchen einen Weg gebahnt. Dieser Wald erscheint von aussen ganz undurchdringlich, eigentlich ist er aber nur uneindringlich. Im Bestande herrscht so tiefer Schatten und so dumpfe Luft, dass kein höheres Gewächs, selbst kein Farn oder Moos am Boden fortkommt. Die Vegetation der kleineren Pflanzen ist hier in's Gezweige der Bäume hinaufgerückt.

Es giebt wenige Stellen in Kamerun, wo die Ebbe nackten Schlick zurücklässt. Dieser Boden ist zumeist bis zur Niedrigwassergrenze mit Mangroven bestanden. An den schmalen Wasserläufen, welche sich in das südliche Ende der Suellabanehrung weit hineinziehen, haben diese Sträucher die Grösse unserer Saalweiden. Vom Boden bis zur Hochwassergrenze reicht das tragende Gerüst der viel verzweigten Wurzeln, oberhalb ist der Stamm wieder stark verästelt, trägt dunkelgrüne Orangenblätter und zahlreiche gelbgrüne, unscheinbare Blüten. Die Zweige sind dicht behangen mit den halbmeterlangen, hellgrünen Wurzeln der Keimlinge, welche oben noch in der braungelben Nuss haften. Zahlreiche Luftwurzeln finden sich daneben; bei Fluth ist ihr verdicktes Unterende eingetaucht, bei Ebbe hängt es frei in der Luft. An flachen Ufern ist der Mangrovegürtel naturgemäss breiter als an steilen. In der Verzweigung der Wurzel ist der Pandang (Pandanus) den Mangroven ähnlich. Er wächst in schmalen Mangrovegürteln zwischen diesen, entfernt sich aber nicht so weit vom festen Lande und gedeiht besser auf mehr sandigem Boden, selbst oberhalb der Fluthgrenze. (Eine andere Art dieser Gattung wächst auf Sansibar auch auf dem hohen Land auf Sand). Von Krautarten habe ich nur eine Aroidee an der Landseite der Mangrove-Pandangbestände gesehen.

Die Mangroven, wie ich sie eben beschrieb, werden auf den Specialkarten als „junge“ bezeichnet. Die „alten Mangroven“ stellen sich ganz anders dar. Diese sind schlanke, hochstämmige Bäume; die unerreichbaren Kronen sind nicht sehr dicht, sie senden viele Luftwurzeln nach unten. Die Abstände zwischen den Bäumen sind gross, ihre Wurzelfüsse nicht sehr ausgebreitet, so dass man zwischen ihnen ganz unbehindert gehen kann. Sie wachsen in zähem Schlick, der von der Fluth bespült wird, bei Ebbe trocken fällt. Keinerlei andere Gewächse finden sich in diesem Wald. Ich bezweifle die Gleichartigkeit dieses Baumes und des oben geschilderten Strauches sehr. Am eigentlichen Kamerunfluss sah ich vom Wasser aus nur Mangrovesträucher und Pandang, sowie einzelne Bestände einer noch nicht erwähnten Uferpflanze, die aus der Entfernung einer Fiederpalme gleicht. Eine Zwergform dieses Typus, in Wedeln und Früchten der Dattelpalme ähnlich, ist am sandigen Strande südlich von Cap Mesurado häufig. Ob am Kamerunfluss dieselbe Art wächst, oder ob die fraglichen Bestände von einer anderen Palme oder einer Cycadee gebildet sind, ist mir unbekannt.

Anders nimmt sich die Flora des hohen Landes aus. Am Ufer ist aller Boden von den Dörfern eingenommen. Geht man

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

durch diese landeinwärts, so gelangt man in eine offene Landschaft, welche den Character der Savanne trägt. Auf den ersten Blick glaubt man in eine Waldlandschaft zu kommen; aber es finden sich hier keine grossen Bestände, sondern jede wasserführende Schlucht ist mit Bäumen und Büschen eingefasst, die die freie Aussicht über eine grössere Strecke der Hochebene nicht gestatten. Solche waldbewachsene Schluchten trennen auch die Dörfergruppen oder Städte der Dualla von einander, d. h. die Wohnsitze verschiedener Stämme. Die einzelnen Dörfer sind nur durch Zäune von einander getrennt. Die Vegetation dieser Schluchten ist ein Buschwald, ähnlich dem oben beschriebenen. Die Gestalt des Landes gestattet hier, die einzelnen Baumformen von oben zu sehen und zu unterscheiden. Am häufigsten sind immergrüne Laubhölzer mit ungetheilten oder gefiederten Blättern, häufig auch hohe Stämme, welche nach Palmenart nur eine Rosette grosser, ungetheilter Blätter an der Spitze tragen (Clavijaform), dazwischen Oelpalmen und Dracänen. Die letzteren werden fast ausschliesslich zur Herstellung der lebenden Hecken verwandt, da ihre abgeschnittenen Zweige leicht wurzeln. Der höchste Baum ist der oben erwähnte Wollbaum, ein Eriodendron; die Rinde des starken, geraden Stammes ist dicht mit kegelförmigen Stacheln besetzt. Von den Wurzeln ziehen sich dünne Holzplatten am Stamm hinauf, zu diesem senkrecht stehend, die am Fusse oft den Durchmesser einer tüchtigen Tischplatte erreichen. Die Krone ist nach Eichenart gebildet, aber im Verhältniss zur Grösse des Stammes klein. Die Savannengräser haben meterhohe Blätter, ihre Blütenstände erreichen die doppelte Höhe. Diese zeigen in ihrer Verzweigung schon eine Annäherung an die Baumgräser, die Bambusen. Zahlreiche Sträucher stehen dazwischen, die grösseren tragen meist weisse Bohnenblüten, andere sind den Verbenen ähnlich, von Kräutern sind Immortellen und Winden häufig. Fiederpalmen stehen einzeln und in Gruppen im offenen Lande. Einige verdorrte hohle Bäume sind den Eingeborenen als Wasserbehälter bekannt. Fleischige und stachlige Kräuter und Sträucher, Affenbrodbäume und Fächerpalmen habe ich bei Kamerun nicht gefunden. Eigentliche Wiesen sah ich in Kamerun nicht, doch ist diese Vegetationsformation der Guineaküste nicht ganz fremd.

Ich will einiges hinzufügen über die Culturpflanzen. Von hervorragender Wichtigkeit sind die Palmen. Das wichtigste Gewächs, dasjenige, welches Kamerun zum Handelsplatz und zur Kolonie erhoben hat, ist die westafricanische Oelpalme (Elais guineensis). Sie ist von Wuchs mittelhoch, leicht kenntlich an den fusslangen Stümpfen der abgestorbenen Wedel, welche den Stamm bekleiden. Zwischen diesen siedeln sich häufig kleine Kräuter und Farne an, die den Stamm grün färben. Der Fruchtstand ist zwei- bis viermal so gross wie ein Mannskopf, tief dunkelbraun gefärbt und glänzend, die einzelne Frucht gleicht an Grösse einer Wallnuss. Ganze Fruchtstände kaufen die Europäer selten, sie werden mit 1 bis 2 Mark bezahlt. Man braucht diese für die Küche zur Bereitung des sog.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

„Palmoilshop“ *), d. i. eine Hühnersuppe mit Palmnüssen und heimischem Pfeffer (Capsicum) gekocht. Durch die rothe Farbe des Palmöls erhält das Gericht eine äusserliche Aehnlichkeit mit dem Berliner „Fricassée von Huhn“, der Geschmack ist dem Curry ähnlich. Das Palmöl gewinnen die Eingeborenen aus der äusseren Hülle der Frucht, dem fettgetränkten Bast. Die Kerne schlagen sie auf und bringen die Saamen — als Palmkerne — ebenfalls in den Handel. Diese werden erst in Europa ausgepresst. Das meiste Oel und die meisten Kerne werden von den wilden Palmen im Busch gesammelt.

Die Cocospalme ist dagegen ausschliesslich Culturpflanze, von den Kamerunleuten bisher nur für den eigenen Bedarf gezogen.

Der Mangobaum ist noch selten; aus dem Orangengeschlecht ist bisher nur die Limone eingeführt, deren grüne, kleine Früchte von den Europäern zur Bereitung von Limonade verwandt werden. Brodfrucht giebt es hier noch nicht. Einzeln sieht man Papai (Carica).

Bauholz wird von Europa oder Amerika eingeführt. Die Neger fällen die Bäume, welche sie zum Kahnbau nötig haben und zu ihren Trommeln, Schemeln und sonstigen kleinen Geräthen **), aber Planken zum Hausbau beziehen die Häuptlinge von den Weissen. Das Holz der Mangrovebäume wird zuweilen zu leichten Bauten verwandt und wäre nicht unschwer in Menge zu haben, aber es soll in der Trockenzeit leicht verwittern. Zu Wasserbauten soll es besser taugen.

Ein Strauch, der vielleicht einmal wichtig werden kann für die Colonie, ist der Kaffeebaum. Am Kamerungebirge wächst er wild, die Frucht kommt aber nur selten und in ganz kleinen Mengen auf den Markt. In Liberia ist Caffee, wie bekannt, ein Hauptausfuhrartikel. Anpflanzungen am Gabun und an der Sierra-Leoneküste sind bisher missglückt. Aber diese Gegenden haben ein trockneres Klima als Kamerun, dort ist auch der Ertrag der Oelpalme schon unbebeutend. Auch findet sich bei Gabun wie bei Freetown Laterit in bedeutender Stärke. Für den Küchenbedarf

---

*) Shop bedeutet im Kameruner englisch, dessen sich auch die deutschen Kaufleute stets bedienen, jedes Essen, das Wort wird auch als Verbum gebraucht: him shop heisst „sein Essen“ und „er isst“, letzteres wird auch häufig durch „him live for shop“ wiedergegeben.

**) Schemel haben die Dualla zweierlei, die einen sind aus Palmrippen gefertigt, welche in 4 Lagen kreuzweis übereinander durch Bastseile befestigt werden, die anderen sind etwas höher (etwa 30 cm) und aus weichem, weissem Holz gefertigt, der Sitz ist sattelförmig, die Seiten durchbrochen geschnitzt, darunter als Grundlage ein einfaches Brett.

Von ihren Trommeln ist die eine Art den unsrigen ähnlich, aber von langcylindrischer Form und nur auf einer Seite mit Fell überzogen, welches reichlich handgross ist. Die Trommel wird mit der Hand geschlagen, der Mann setzt sich dazu rittlings auf drei Stück. Diese haben verschiedene Töne und werden gestimmt durch einen vor die Oeffnung gelegten Topf oder Kürbis. Viel wichtiger ist das andere Instrument. Es ist aus einem Stück harten, rothen Holzes gefertigt, stellt einen Kasten dar, auf dessen oberer Fläche zwei Spalten in einer Linie sich befinden. Sie wird mit zwei Stöcken geschlagen. (Vgl. Pauli in Peterm. Mitth. Jan. 1885).

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

der Eingeborenen sind Banane (Musa) und Maniok (Jatropha) die wichtigsten Gewächse. Auf sie wird auch recht viel Sorgfalt verwandt. Die gärtnerische Behandlung der Bananen ist der unserer Himbeeren ähnlich. Wenn die hohen Triebe ein- oder einigemal getragen haben, werden sie über dem Boden abgeschnitten, und neue Triebe schiessen aus der Wurzel auf. Wenn der Ertrag einer Pflanzung abnimmt, wird sie verlegt. Die Stauden werden in regelmässigen Abständen gepflanzt, die Bestände von Unkraut rein gehalten. Die einzelnen Triebe werden, zumal in der Jugend, mit einem Schutz umgeben. Dieser wird aus Palmwedeln hergestellt, bei jungen Schösslingen aus einem, so dass die Rippe in den Boden gestossen, jedes Fiederpaar mit den Spitzen zusammengeknotet wird. Für stärkere Triebe sind zwei Wedel erforderlich, welche mit ihren Fiederenden gegenseitig verknüpft werden. Der Maniok wird als Hackfrucht gezogen, und zwar so, dass die Furchen einander kreuzen, also jede Pflanze auf einem Bülten steht. Zum Essen bereiten die Leute ihn so: Die Wurzeln werden bei Ebbe am Ufer eingegraben, die Stelle durch einen Bananenblattstiel oder dergl. bezeichnet. Nach einiger Zeit werden sie ausgegraben; man kann dann aus der festen schwarzen Rinde das weisse Mark ausdrücken. Dies wird zu einer faustgrossen Kugel geballt und heimgetragen. Hier wird die Masse (Kassada genannt) wurstartig geformt, in Bananenblätter gepackt und mit Bastfasern oder Garn umwickelt. Diese Packete sind eine Art Dauerproviant, ich sah sie auch bei den Malimbafischern auf Suellaba und bei den Npangwe, welche die Factoreien am Gabun besuchen. Eine weniger häufige Hackfrucht ist Coco, eine Aroidee (Caladium oder Calocasia). Ueber Bataten habe ich nichts notirt, Yams habe ich jedenfalls nicht gesehen. Halbwild wächst in den Dörfern die Ananas und ein Pfefferstrauch (Capsicum) mit kleinen, scharfen Früchten. Es ist dieselbe oder eine sehr ähnliche Art, wie der Pilipili auf Sansibar. Schliesslich ist noch ein Gemüse, ein Spinatstrauch, zu erwähnen und mehrere Kürbisarten. Die Missionare bauen auch Mais und einiges andere. Importirt wird viel Reis von Indien.

Die Viehzucht steht auf einer sehr niedrigen Stufe, die Eingeborenen halten nur kurzbeinige Ziegen (Capra brevipes) und Hühner, die leider fast ausschliesslich aus langen, dünnen Beinen bestehen. Rinder giebt es wenig, sie treiben sich auf der Savanne und im Busch herum, werden aber mehr als Luxus-, denn als Nutzthiere betrachtet. Dagegen sagt man den Dualla nach, dass sie ihre Hunde mästen und verzehren; die Rasse ist ein kleiner, verkommener Windhund. Von Europa wird Salzfleisch eingeführt, ja sogar viel Stockfisch. Dabei ist der Fluss recht fischreich. Einige fangen die Dualla auch, bezw. lassen sie durch ihre Sclaven fangen. Die Netze arbeiten sie aus europäischem Garn; häufiger bedienen sie sich der Angel. Als Koeder benutzen sie — bequem aber scheusslich — Koth. Die Angel hat oben einen kegelförmigen Klotz von etwa 30 cm Länge als Schwimmer. Daran hängt eine bleibeschwerte Schnur mit einer Querstange am unteren Ende, an

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

welcher mehrere mit Haken versehene Schnüre befestigt sind. Man lässt die Angel treiben und passt vom Boot aus auf, ob etwas anbeisst. Die Leute fangen einzeln kleine Haie, auch schöne Zungen, häufig Hechte und eine Art Aesche und sehr viel von den symmetrischen Plattfischen (Chaetodon L.).

Bemerkenswerth sind einige kleine Fische. Zunächst der Schlammspringer (Periophthalmus), der einer Salamanderlarve in der Form ähnelt. Er hüpft häufig am schlickigen Ufer. Auch der Zitterwels (Malapterurus) ist nicht selten. Ein anderes Thier von doppelter Stichlingsgrösse zeichnet sich durch feinzertheilte Flossen aus. Es heisst Pantodon Buchholzii — nach dem Reisenden Buchholz — ein Name, der hier schon in „Anton Buchholz“ germanisirt wurde.

Etwas eifriger als die Dualla betreiben den Fischfang die Malimbaleute. Ihre Netze bestehen aus mannshohen Stäben, die durch Schnüre mit einander verbunden sind, ähnlich wie die Bricken, welche man in vielen Gegenden Deutschlands sieht. Mit diesen Netzen wird bei Hochwasser eine Fläche abgesperrt, die bei Ebbe trocken fällt. Bei niedrigem Wasser suchen die Fischer dann ihre Beute zusammen und rollen die Netze auf. Meist fangen sie Hechte und Chaetodonten. Diese werden nun nach Art eines Rollmopses aufgerollt und mit einem Holz durchstochen, dann auf einem aus Holz roh hergestellten Rost über Holzfeuer geräuchert.

Gefährliche Haie sind auf der Rhede nicht gesehen, Krokodile giebt es erst oberhalb der Duallastädte. Zuweilen sieht man noch ein Nilpferd in der Nähe der Rhede, z. B. in der Malimbafahrt.

Elephanten sollen auch bis an die Küste kommen. Das Elfenbein, welches exportirt wird, handeln die Dualla selbst erst von binnenlands wohnenden Stämmen ein.

Unter den Vögeln ist sehr häufig der graue, rothschwänzige Papagei. In grossen Schwärmen ziehen diese Thiere über den Fluss, Morgens vom linken zum rechten Ufer, Abends umgekehrt. Sie pfeifen, kreischen und krächzen in allerlei Tonart und erinnern in ihrem Benehmen vielfach an unsere Staare. Jedes Boot umfliegen sie in weitem Bogen, sind sehr scheu. Die Kameruner fangen und zähmen die Vögel noch nicht, Europa wird vorwiegend vom Gabun mit ihnen versorgt.

Von anderen will ich noch die Webervögel erwähnen, deren Nester die Kronen einiger Palmen bedecken, und die schönen, schneeweissen Reiher, welche an den stillen Buchten der kleineren Wasserläufe in Menge leben. Im Ufersande giebt es, wie überall in den Tropen, viele Krabben — von den Kriegsschiffsmatrosen „Links schliesst euch“, von den Kauffahrern „Dwarsloeper“ genannt. Der Sandfloh (Pulex penetrans) ist auch hier eingeschleppt. Schildkröten (Chinixys) leben in den Sümpfen, deren Rückenschild aus zwei gegen einander beweglichen Theilen besteht. Auf der Savanne haust allerlei Ungeziefer: Gespenstheuschrecken, halbfingerlange Webspinnen u. s. w. In den Waarenlagern der Europäer lebt die grosse Küchenschabe (Blatta orientalis) in schreckenerregender

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Menge, besonders im Stockfisch. Zu ihrer Vertilgung hält man Katzen. An Ratten fehlt es übrigens auch nicht.

Ueber die Bewohner des Landes vergl. Pauli in Petermanns Mittheilungen, Jan. 1885 und die dort citirte Abhandlung Passavants. Die beste Karte findet sich in der vorzüglichen Abhandlung von Dr. Ant. Reichenow: Die deutsche Kolonie Kamerun*). Ich will einiges noch angeben über die Spiele der Kinder, weil sie so sehr an die bei uns beliebten erinnern. Die kleinen Mädchen spielen Küche. Sie bauen im Freien einen Dreifuss aus drei halben Cocosnussschaalen, Steinen oder dergl., holen einige Kohlen von Mutters Heerd und machen Feuer an. Kochtopf ist gewöhnlich eine Sardinenbüchse. Als ich zusah, kochten sie Spinat mit Krabben. Diese Thiere fangen sie an Bananenblättern, die sie durchs flache Wasser ziehen. Die Jungen schiessen mit Pfropfen aus ausgehöhlten Stöcken, auch spielten sie in diesem Jahr mit Vorliebe „Landungscorps". Ich habe mehrfach gesehen, wie sie aus Bananenstengeln roh geschnitzte Boote aufbauten, die durch Bänder hinter einander befestigt waren, das erste war durch einen Stock (Schornstein) als die schleppende Dampfpinnass gekennzeichnet.

Ueber die Gesundheitsverhältnisse s. d. statistischen Sanitätsbericht über die Kaiserlich Deutsche Marine für 1883—1885, S. 40 ff. Besonders hervorzuheben ist, dass die Leute S. M. S. Bismarck, welche bei der Vermessung thätig waren, fast ausnahmslos gesund blieben. — Sie sind häufiger als irgend jemand den gefürchteten Mangroven nah gekommen; allerdings nur bei Tage, nie nach Sonnenuntergang.

2. Beitrag zur Kenntniss des Komba (Otolicnus agisymbanus).

Der Sansibargalago ist noch nicht gut beschrieben. Die Halbaffen sind ja wenig beliebte Thiere, denn Schlaf- und Fresssucht sind die einzigen Eigenschaften, die dem ungeübten Beobachter auffallen. Es ist mir gelungen, einige Exemplare lebend nach Haus zu bringen, über das Aussehen und Benehmen der Thiere habe ich folgendes notirt (December 1885).

Auf der Abbildung, welche dem Decken'schen Reisewerk beigegeben ist, sind Hände und Füsse ganz verzeichnet. Der Lemur beugt die Finger nicht am Grunde, sondern krümmt nur das zweite und dritte Glied gegen die Handfläche. Meist greift er mit voller Faust, oft mit beiden. Wenn er nur einzelne Finger gebraucht, sind diese nicht Daumen und Zeigefinger, sondern statt des letzteren der vierte oder der kleine. Die Oberarme sind verhältnissmässig kürzer und dicker als auf genanntem Bilde, die grosse Zehe viel länger und breiter, sie wird meist weit abduzirt gehalten. Auch die Nase und der ganze Gesichtsausdruck sind auf der Zeichnung schlecht.

---

*) Berlin, Gustav Behrend. 1884. 8⁰. 515 S. 1 Karte.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Bei der Schilderung meiner beiden Thiere will ich dieselben mit ihren Eigennamen einführen.

Isidor und Isaak sind so verschieden, dass man sie für Angehörige zweier Species halten kann. Unmöglich ist es nicht, dass Isidor von Madagascar oder dem festen Afrika stammt. Aber specifisch halte ich ihn für gleich mit dem anderen; die Thiere ändern ihr Aussehen mit dem Alter. Isidor ist um die Hälfte grösser und augenscheinlich älter als Isaak, seine Schnauze ist breiter, das Fell erscheint durch lange Grannenhaare, besonders auf der Brust graugelb, die Schwanzspitze schwarz. Der kleine Isaak sieht fast fuchsroth aus. Der Unterschied, welcher mir jetzt zwischen meinen Thieren auffällt, ist mir vor Monaten aufgestossen, als ich Isidor mit einem an Bord gekommenen Weibchen verglich. Damals hatte Isidor die spitze Schnauze; die schwarze Farbe der Schwanzspitze, die gelbe der Brust waren damals bei ihm noch nicht so auffällig wie jetzt. Wir hatten noch zwei Männchen von Isaaks Grösse und Farbe an Bord, die sind bald eingegangen. Ein an Bord geborenes Junges hatte bei der Geburt hellbraungelbe Farbe, schwarze Schwanzspitze, kahles, rothes Gesicht.

Das seit Mitte August in Einzelhaft befindliche Weibchen warf am 23. October ein Junges. Die Tragezeit ist also im Verhältniss zur Grösse des Thieres lang.

Das Kleine fing nach 14 Tagen an allein zu fressen, verliess aber die Mutter auch nach 6 Wochen noch kaum.

Eigenthümlich ist die Form der Fingernägel — nach vorn concav — ob die Thiere sie abbeissen? Die Augen sehen bei Tage stumpf aus, die schlitzförmig-verticale Pupille ist in der braunen Iris kaum sichtbar. Abends ist der Augenstern gross und rund, so gross, dass bei einfallendem Licht das Roth des Augenhintergrunds weithin zu sehen ist: „Die Augen leuchten wie Feuer“. Schon eine schwache Lichtquelle, richtig aufgestellt, genügt, dies Leuchten hervorzubringen; ich habe oft abends nichts im Käfig unterscheiden können, als die vier rothglühenden Augen. Im Dunkeln leuchten die Augen nicht, aber es scheint, als könne der Komba dann auch nichts sehen.

Mit der schmalen, langen Zunge saufen die Thiere nach Hundeart. Die grossen, häutigen Ohrmuscheln können in Falten zusammengelegt werden. Dies geschieht beim Schlaf, und wenn die Thiere knurren. Man kann annehmen, dass sie in diesem Fall das Organ vor Bissen schützen wollen. Das eine Thier der mehrfach citirten Abbildung — dort sieht es aus, als wollte es den Mond anbeten — ist ein knurriger Komba.

Gegen Kälte sind die Thiere nicht allzu empfindlich. Auf der Rückreise fuhren sie allerdings in der Maschine, aber während meines Umzuges mussten sie im December einige Tage in einem kühlen Keller sitzen, bald darauf per Bahn nach Rostock und von da nach Berlin fahren, sie sind ganz wohlbehalten angekommen. Als ich sie im Zimmer frei gelassen hatte, fand ich sie Morgens am Fenster sitzend, nicht, wie ich erwartete, am Ofen. So lange

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

die Thiere im Käfig sassen, haben sie nur leise geknurrt oder gezischt, freigelassen erhoben sie nachts einen furchtbaren Lärm: auf einige schnurrende Töne folgt ein gellender Schrei, so laut, wie ihn ein Mensch kaum hervorbringen kann. Auf ebener Erde hüpfen die Thiere auf den Hinterpfoten nach Känguruart. Sie springen ausgezeichnet.

Die Thiere haben Eigenheiten und persönliche Angewohnheiten. Isidor kneift das rechte Auge zu, wenn er den Kopf ins Trinkglas steckt, dabei fasst er das Gefäss niemals an; auch Schaben, Fleisch- und Zuckerstücke nimmt er mir mit der Schnauze ab. Isaak greift dagegen meist mit beiden Händen zu, hält auch oft meine Hand fest, bis er alles herausgenommen hat. Isidor war Anfangs bissig; vielleicht konnte er bei Tage nicht unterscheiden, ob er meinen Finger oder etwas Essbares vor der Nase hatte, das hat er aber bald gelernt. Nur zweimal hat er mich später noch gebissen: Einmal als ich ihm warmes Ochsenblut gab und ihm damit die Nase bestrich, um ihm Appetit zu machen, das andere Mal, als ich ihm einen Riemen um den Leib legen wollte, um ihn ausserhalb des Käfigs an Deck anzubinden. Er wehrte sich lange mit den Händen, ehe er zubiss — darnach bekam er natürlich Hiebe. Als ich später Isaak in denselben Käfig brachte, knurrte dieser den Grossen stets an und wurde beim Fressen auch bissig. So oft ich dabei war, hat Isidor sich stets nur mit den Händen gewehrt, das Beissen hat er sich ganz abgewöhnt. Jetzt bekam natürlich Isaak die Hiebe, und auch er hat nun schon lange nicht mehr geknurrt und gebissen. Nur wenn Isidor den Kopf ins Milchglas steckt, dann kommt der Kleine aus der oberen Ecke des Käfigs herunter, fasst den Alten am Schopf und ruht nicht, bis dieser ihm Platz macht. Ueberhaupt frisst Isaak viel mehr als sein grösserer Gefährte — das spricht auch dafür, dass er jung ist.

Der Geschmack der Thiere ist nicht nur individuell verschieden, er wechselt auch bei demselben Exemplar, der Komba ist lecker und kann sich ein Futter zuwider essen. Lebende Kerbthiere, saftige Früchte und süsse Getränke mögen im Allgemeinen alle. Rohes Fleisch frass Isidor Anfangs sehr gern, jetzt weniger, Isaak vertilgt es noch in Menge, ein an Bord befindliches Weibchen wollte es nie nehmen. Schaben (Blatta germanica) sind jetzt Isidors Lieblingsessen, am ersten Tage hatte er sie abgewiesen. Rohe und gekochte Eier und Eierkuchen nehmen beide gern, Isidor schwärmt auch für Zucker. Von Getränken bevorzugen sie Milch, Spirituosen wollten sie nie, während das Weibchen Thee mit Branntwein über Alles schätzt. Gekochtes Fleisch nehmen sie nicht, Brod selten, sehr gern aber solches, wenn es in Milch aufgeweicht ist. Von Früchten hat Isidor Papai (Carica), Isaak Bananen gern und reichlich verzehrt, beide auch Mango. Aus Apfelsinen machen sie sich wenig, wissen mit der heilen Frucht augenscheinlich nichts anzufangen, von zerschnittenen lecken sie den ausfliessenden Saft ab. Süsse Compotsaucen saufen sie gern, die Früchte selbst lecken sie meist nur ab.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Auch beim Oeffnen des Käfigs verhielten beide Thiere sich sehr verschieden. Der alte Isidor war nur mit Gewalt herauszubringen, verkroch sich in einer Ecke des Zimmers, so lange ich anwesend war. Isaak spazierte sofort aus der Thür und machte sich daran, alles was im Zimmer an der Wand hing, zu untersuchen; da er an der Tapete nicht laufen kann, so enterte er an einer Gardine auf und sprang dann von Bild zu Bild; er übersprang in horizontaler Richtung das sechsfache seiner Länge, nachdem er zwei Monate gesessen hatte. Das Thier hatte sich so daran gewöhnt, Futter von mir zu nehmen, dass er eines Abends mir auf die Schulter sprang und mir einen Pfefferkuchen vor dem Munde wegnahm. Uebrigens fiel er bei seinen Entdeckungsfahrten im Zimmer auf die lange ausgetrocknete Haut einer exotischen Spinne herein, er griff sie an, wie ein lebendes Thier.

Die Thiere kamen später ins Aquarium zu Berlin.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Abhandlungen des Naturwissenschaftlichen Vereins zu Bremen

Jahr/Year: 1884-1885

Band/Volume: 9

Autor(en)/Author(s): Krause Ernst Hans Ludwig

Artikel/Article: Reiseerinnerungen. 385-400